Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: [2]

Artikel: Kirschblütenfest in Japan
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denen keines mehr an Stellung oder an Ansehen besitze als das andere, und beim Erwerbe sich die andern Städte zu Gefährtinnen zu machen, wie es zu dieser Zeit die Schweizer thäten. Anderswo spricht er von der Meinung, daß das Geld der Nerv des Krieges sei; wäre dieselbe vollkommen richtig, so hätte Darius Alexander, die Griechen die Römer und Karl von Burgund die Schweizer besiegt. „Das Gold genügt nicht, um gute Soldaten zu finden, aber die guten Soldaten genügen, um das Gold zu finden.“ Wenn ein Reich bewaffnet ist, sagt er anderswo, wie Rom es war und wie es die Schweizer jetzt sind, so ist es um so schwieriger zu besiegen, je näher man ihm kommt. Die Schweizer mag man leicht außerhalb ihrer Heimat besiegen, wo sie nicht mehr als dreißig- oder vierzigtausend Mann zusammenbringen können; aber sie zu Hause besiegen, wo sie deren hunderttausend versammeln können, ist sehr schwer. Die Kraft eines Heeres beruhe in seiner Infanterie und nicht in der Artillerie; ein Beispiel hätten die Schweizer anno 1513 bei Novara gegeben, welche ohne Artillerie und ohne Kavallerie das verschanzte und mit Artillerie versehene Heer der Franzosen aufsuchten und in die Flucht schlugen, ohne von den Geschützen daran gehindert zu werden. Ueber die Kavallerie führt er noch ein weiteres Beispiel an: Zur Zeit des Philipp Visconti, des Herzogs von Mailand, stiegen ungefähr 16,000 Schweizer in die Lombardei hinunter. Der Herzog, der damals den Carmagnuola zum Feldherrn hatte, schickte diesen mit ungefähr tausend Reitern und wenigen Fußsoldaten ihnen entgegen. Dieser, der ihre Fechtart nicht kannte, griff sie mit der Reiterei an in der Meinung, sie leicht über den Haufen rennen zu können. Als er ihre Reihen unerschütterlich fand und schon viele seiner Leute verloren hatte, zog er sich zurück, und da er ein sehr tüchtiger Mann war und in neuen Lagen neue Entschlüsse zu fassen verstand, brachte er seine Leute in Ordnung, suchte die Schweizer auf, und als er in ihre Nähe gekommen war, ließ er seine Soldaten absitzen und griff nun mit dieser Infanterie die Gegner an und umzingelte sie; diese wußten sich nicht zu helfen, denn da die Soldaten des Carmagnuola zu Fuß und wohl bewaffnet waren, konnten sie leicht in die Reihen der Schweizer eindringen, ohne Verletzungen zu erleiden, und wenn sie einmal eingedrungen waren, konnten sie diesen leicht Verwundungen beibringen, da — muß man zum Verständnis hinzufügen — die Eidgenossen keine Rüstungen trugen.

Es würde zu weit führen, all die Stellen zu erwähnen, wo in diesem die Wissenschaft vom Staate neu begründenden Werke von den Eidgenossen die Rede ist; es erübrigt uns, noch von einem spätern Werke des gleichen Autors einige Worte zu sagen, in welchem in ausführlicher Weise einzelne in den Discorsi nur im Keime niedergelegte Ideen erörtert werden. Eine der Angelegenheiten, die Machiavelli am meisten am Herzen lagen, war die Gründung einer Milizarmee in seiner Vaterstadt, und auf diesen Punkt kommt er immer wieder zurück; als Vorbilder schwebten ihm die Römer und die Schweizer vor. Die wahrscheinlich erst im Jahre 1520 beendigte Schrift führt den Titel: „Die Kriegskunst“. Viele Stellen begegnen da wörtlich wieder, so die schon erwähnte Beschreibung der Schlacht von Arbedo, die übrigens von den Mailändern unter der Führung Carmagnuolas hauptsächlich dank ihrer Uebermacht gewonnen wurde *). „Ich vermute,“ sagt er im zweiten Buche, „daß die Phalanx der Makedonier die gleiche war wie die Schlachtordnung der Schweizer.“ Und an einer andern Stelle **), mit der ich meine Auszüge schließen will, spricht er sich sehr verständig über den Ursprung eben dieser Schlachtordnung aus: „Diese Art der Rüstung wurde von den Deutschen und namentlich von den Schweizern erfunden, welche, da sie arm waren und frei sein wollten, gezwungen waren und sind, mit dem Ehrgeiz der deutschen Fürsten zu kämpfen, die, weil sie reich waren, Pferde ernähren konnten, was jene Völker, da sie arm waren, nicht zu thun im stande waren; daraus ergab sich, daß sie zu Fuß sich gegen ihre Feinde zu wehren suchten, welche zu Pferde waren, die alten Schlachtordnungen wieder aufsuchen und Waffen finden mußten, die sie gegen das Ungestüm der Pferde verteidigen konnten.“

Machiavelli war kein militärischer Fachmann und er hat deswegen z. B. die Bedeutung der Feuerwaffen bedeutend unterschätzt; aber es wird ihm auch von Taktikern zugestanden, daß er einen genialen Blick für die Kriegskunst wie die Politik besaß, wenn er sich auch im Einzelnen irren mochte ***).

*) Vgl. Th. v. Liebenau, die Schlacht von Arbedo in der Geschichte und der Legende, zitiert bei Dierauer a. a. Orte II. 22.

**) opere X.

***) Vgl. Villari a. a. Orte, Band III, Seite 85 und folgende, wo die Urteile eines deutschen und eines italienischen Militärschriftstellers angeführt sind.

Kirschblütenfest in Japan.

Mit zwei Abbildungen.

Wohl alle unsere Leser und Leserinnen wissen, daß in Japan die Blütezeit der verschiedenen Lieblingsblumen Anlaß zu festlichen Vereinigungen und Ausflügen bietet, welche sich meist zu eigentlichen Wallfahrten nach den berühmtesten Pflanzstätten gestalten. Zwar muß bemerkt werden, daß nicht alle Blumen oder Blüten sich der gleichen Beliebtheit und Aufmerksamkeit erfreuen; obenan stehen unbedingt: Pflaumen- und Kirschblüte, Lotus und Chrysanthemum.

Im Januar sind es die Tsubaki = Camelia, im Februar (nach altjapanischer Zeitrechnung der erste Monat) die Ume no hana = Pflaumenblüten (hana = Blüte), im März die Momo = Pfirsichblüten, im April die Sakura = Kirschblüten, im Mai die Botan = Peonia, ebenso Fuji = Glycine und die Azaleen, im Juni die Ayame = Iris, im Juli die Hasu no hana = Lotusblume. Dann folgen die sog. Aki no nana kusa, die sieben Herbstpflanzen, bestimmte Gräser und Blüten, welche die Waldwiesen schmücken. Ganz besonderer Beliebtheit und eines enormen Zudranges erfreuen sich sodann Ende Oktober die Ausstellungen der Kiku = Chrysanthemum in öffentlichen und Privatgärten. In Tokyo werden um diese Zeit auf eigens erstellten, drehbaren Bühnen Szenen aus der japanischen Heldengeschichte mit lebensgroßen Figuren ganz aus Blumen und Grünem dargestellt.

Auch in den kaiserlichen Gärten wird alljährlich eine Chrysanthemum-Schau veranstaltet und hohe Gäste dazu eingeladen. (Nebenbei bemerkt stellt das Regierungswappen eine stilisierte 16blättrige Chrysanthemum dar.) Den Abschluß bildet im Spätherbst der Momiji = japanischer Ahorn, dessen Blätter vor dem Abfall ein überraschendes Farbenspiel von grün und braungelb bis zum brennendsten Rot darbieten, das da um so malerischer wirkt, wo es von der vielbesungenen und versinnbildlichten, dunkelgrünen Matsu = Kiefer eingerahmt oder durchsetzt ist.

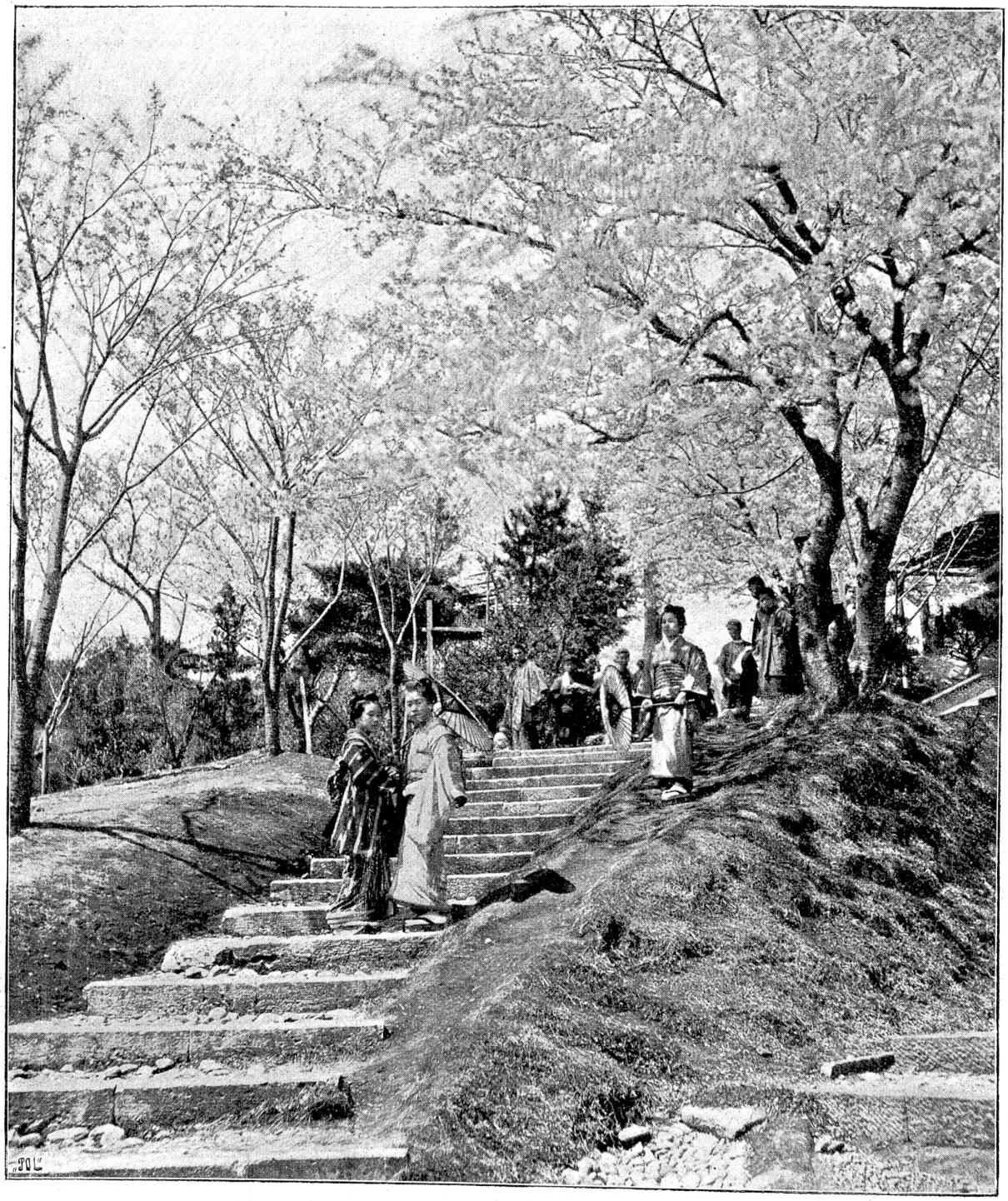
Unsere zwei Bilder zeigen Szenen vom Kirschblütenfest: im Freien improvisierte Theehäuser, in welchen die fröhlichen, lachenden Gäste jeden Alters und Geschlechts bei einem Schälchen Thee und Zuckerzeug — von dem weiten Hermarsch, dem langen Umherwandern oder den allgemeinen Unterhaltungsspielen — auszuruhen und die geschauten Blütenwunder eingehend zu besprechen pflegen.

In dem Punkte ist der Japaner wahrhaft bewunderns- und beneidenswert, wie er durch unendlich aufmerksame und liebevolle Naturbetrachtung sich nicht nur einen hohen und reinen Genuß, sondern zugleich einen natürlichen, einfachen, aber feinen Kunstsinn zu verschaffen vermag, so daß oft bei Leuten aus den untersten Klassen ein gesundes Urteil in dieser Richtung angetroffen wird.

Zur besseren Belehrung unserer Leser halten wir es am Platze, zum Schluß die treffenden Worte einzuschalten, die J. Rein dem japanischen Sakura gewidmet hat.

Prunus pseudo-cerasus Lindl.

„Die **Sakura** oder **Yama Sakura** ist ein schöner, mittelgroßer Baum von der Tracht unseres Kirschbaumes, der in den Bergwaldungen von ganz Japan wild wächst und auch noch in Süd-Sachalin angetroffen wird. Auf den südlichen großen Inseln findet man ihn hie und da noch 1000 m über der See; weiter nordwärts senkt sich seine Höhengrenze mehr und mehr. Auch ist es eine beliebte Zierpflanze der Gärten und Tempelhaine und hier vornehmlich seiner oft sehr großen, gefüllten Blüten wegen geschätzt. Das gleichartige, feinkörnige, rötliche



Kirschblütenfest in Japan.

Holz wird besonders in der Holzschneiderei für Holzschnitte, sowie im Tapeten- und Zeugdruck sehr geschätzt.

Man nennt diese Pflanze wohl den japanischen Kirschbaum, weil ihre ganze Tracht und ihr Blütenschmuck an Kirschbäume erinnern, doch sind ihre Früchte ungenießbar und nicht größer als die unseres Prunus padus (Traubenkirsche)."

Yama Sakura heißt die in den Bergwaldungen weitverbreitete, ursprüngliche Form des Baumes, von der eine sehr alte Kultur außerordentlich viele Abarten mit rosafarbenen und weißen Blüten abgeleitet hat, unter denen namentlich diejenigen mit sehr großen, gefüllten Blüten (Yae Sakura wörtlich: achtblättrige = gefüllte Kirschblüte) auffallen.

Die Sakura wird von japanischen Dichtern fast ebensoviel besungen wie die Mume (Pflaumenbaum) und im Kunstgewerbe gleichfalls oft nachgebildet. Dazu wählt man stets die einfache Blütenform der Yama Sakura. Man erkennt sie auf Dekorationen leicht durch die mitauftretenden Blätter.

Zur Blütezeit der Sakura — im April — herrschen schon

die milden Lüfte des Südwestmonsuns. Die Natur ist in ihrer vollen Entwicklung und ladet von neuem ins Freie ein. Es ist ein altgewohntes Vergnügen unschuldigster Art, alsdann familienweise hinaus zu wandern und die Blüten der Sakura zu bewundern, ein Vergnügen, an dem gern jeder teilnimmt; und auch für den Fremden ist es eine Freude, so viel glückliche, festlich geschmückte Menschen um sich zu sehen. Er folgt deshalb ebenfalls gern dem Zuge nach Mukojima, Uyeno, Oji und wie die Punkte in und um Tokyo alle heißen, welche durch größere Anpflanzungen der Sakura sich auszeichnen. Einen alten Ruf haben auch die Sakura von Yoshino in Yamato, von denen Tomonori vor tausend Jahren schrieb:

Wenn ich auf Yoshino's Berg die Blüten der Kirsche erblicke,
Täuscht mich ein lieblicher Trug, denn sie erscheinen wie Schnee.

Gegen Ende April findet man hie und da in den Gärten einen Verwandten, die Niwa-Sakura (Garten-Sakura) oder Ko-Sakura (kleine Sakura) ebenfalls in voller Blüte. Es ist der japanische Zwergkirschbaum (Prunus japonica Thunb.), welcher in seinem buschförmigen Aussehen an Amygdalus nana (Zwergmandel) erinnert. Hy.

Plaudereien aus dem amerikanischen Farmerleben.

Von **T. Hagenbuch**, Elizabethtown, Kentucky.

Unser Obst.

Mit drei Abbildungen.

Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, neigt für meine Gegend auf Muldraugh's Hill im mittlern Kentucky das Zünglein wieder einmal bedenklich nach der Schale des Leids hin. Eine eisige Nacht scheint uns die Hoffnung auf eine reiche Obsternte vernichtet zu haben. Was das für unser Hügelland bedeutet, ist mit dem einen landläufigen Wort bezeichnet:

Kein Obst, kein Geld.

Hier oben sucht man umsonst nach den schweren, fetten Gründen, wo der „Acker" dem glücklichen Besitzer fünfzig bis hundert Bushel Welschkorn oder dreißig bis vierzig Bushel Weizen bringt. Auf unserm leichten, lehmigen Sandboden müssen wir schon mit zehn Busheln und mit noch weniger vorlieb nehmen. Und stolz ist jeder von uns darauf, wenn ein kleines Thälchen, gar noch mit einem Wässerlein seine Hügel teilt, wo er es ganz im Kleinen den Großgrundbesitzern reicher Ländereien in Welschkorn und Gras nachthun kann.

Unsre Hügel bringen willig die köstlichsten Brombeeren zur Reife und schmücken sich mit einem oft mannshohen Gras, welches den ominösen Namen Broom-Sage, Besengras (s. Abb.), trägt. Es schaut in seiner Jugend so gleißerisch smaragden aus, daß vor einigen Jahren ein landkaufender grüner Einwanderer beim Anblick solch üppiger Pracht auf seinem Platze des Lobes nicht genug finden konnte. Das dicke Ende freilich zeigte sich bald. Seine paar Stücklein Vieh erwiesen sich, das Besengras verschmähend, als bessere Botaniker. Und als im Herbst das Feuer in die rauschenden, zündholzdürren Stengel fuhr und in unlöschbarer Glut seine Fenzen zerstörte, da wußte der Mann, wie man dieses Stück Schöpfung zu betrachten hat. Kommt man diesen heuchlerischen Hügeln einmal mit der ernsthaften Zumutung, gutes, zahmes Gras, etwa unser herrliches Orchard-Gras, zu tragen, dann haben sie, wie es hier heißt, die «crank», und nur eine Ausdauer, welche keine Kosten scheut, gelangt zum Ziele.

Alois Schauster.
Nach Phot. L. Gregory, Louisville.

Eben darum: Kein Obst, kein Geld.

All unser Hangen und Bangen dreht sich von jetzt an bis in den Mai hinein um unser ausgezeichnetes Obst, besonders um unsre an Farbenschmelz, an Süßigkeit und Aroma kaum zu vergleichenden Pfirsiche. Wenn einer von uns Obstleuten nach einer Nacht, wie wir eben eine erlebt haben, sich auf der Landstraße oder im nahen Städtchen zeigt, so weiß er ganz genau, welche Frage der nächste ihm begegnende Bekannte und der andernächste und alle zusammen an ihn stellen werden: How is the fruit, wie steht's mit dem Obst? Are the peaches — und jetzt kommt ein Wort, ein erbarmungsloses, dessen sich der Schlächter bedient — geschlachtet. Ach ja, geschlachtet, das trifft den Sinn, den die entsetzliche Arbeit winterlicher Fröste für uns und unsre zarten Fruchtknospen hat. Wie sieht doch dann, wenn das Obst fehlt, unsre kleine Welt so trüb aus. Da hält der Jud im Städtchen an seiner Hausecke mit geringem Erfolg den vorbeieilenden Hügelfarmer an: „Brauchen Sie kainen naien Anzug?" Der sonst allbeliebte Calico bleibt den Kaufleuten auf Lager. Der Agent der versendenden Expreßgesellschaft, dessen Heil auf Provisionen steht, klagt, er könne sein Leben nicht mehr machen. Erscheint einmal eines Abends um Absendungszeit ein Glücklicher mit einem Paar Körbchen Pfirsichen, welche durch das Elend übermächtiger, überhängender Dornbüsche vom Untergang bewahrt blieben, so ist er gleich umgeben von einer Volksversammlung und angestaunt als das Wunder der Saison.

Wie doch so ganz anders, wenn einmal der Winter gnädig vorübergegangen, wenn einmal die unbeschreibliche Frühlingspracht unsrer Bäume, wo es scheint, als ob der Himmel mit all seinen Engelsflügeln und all seinem rosigsten Rosenrot für eine Weile auf unser armes Land sich hernieder gelassen hätte, wenn einmal diese Pracht für uns keine bloße Gaukelei ist, sondern die Ankündigerin eines goldenen Segens. Was für ein Leben entwickelt sich da auf den Straßen unseres sonst so toten Städtchens um die Zeit der nahenden Abendzüge, welche unsre süßen Lasten nach allen Richtungen der Windrose fortführen. Da stehen die großen, eisgekühlten Fruchtwagen bereit auf dem Geleise. Ihnen streben zu die Wagen und Wägelchen aller Namen und Größen, buggy, surry, springwaggon, allmächtige farmerwaggon, und wer sonst nichts besitzt als zwei Vorderwagen-Räder, einen Pfahl dazwischen und eine Deichsel daran, der ist noch imstande, zwei Fäßchen Aepfel aufzuladen, sein hinkendes Maultier vorzuspannen und der großen car zuzusteuern. Ist alles wohlverpackt und fest verladen, folgt die unter begreiflicher Spannung unternommene Prozession nach der Postoffice zur Entgegennahme all der verfallenen Checks und Money-Orders für versandtes Obst. Nicht jeder geht schmunzelnd von dannen. Es werden im Gegenteil je und je aus ingrimmiger Enttäuschung verschiedene halb- und ganzlaute «rascals» kund, welche den mit dem Obstverkauf in fernen Städten betrauten Commissioners gelten. Immerhin aber bringt ein gutes Jahr einen schönen Ertrag ins Ländchen. Der Jud steht nicht mehr, harmlose Bäuerlein anfallend, an der Hausecke; sein Weizen blüht ihm jetzt drinnen im Laden. Show-Leute allerart, Komödianten, Zirkusreiter wittern von ferne Beute und finden die Fährte nach dem glücklichen Elizabethtown, schlagen unter uns ihre Buden auf und machen ihre gute Rechnung. An den religiösen meetings im Landschulhaus kann man die Folgen eines guten Obstjahres in einer Fülle neuer Fähnchen bewundern. Neben dem landesüblichen Welschkornbrot und Speck, dessen man bald überdrüssig wird, kommt